

# Weihnachten 2009

**MELANIE WOLFERS (38)** ist in Flensburg groß geworden. Nach dem Abitur überlegte sie, ob sie Medizin, Musik, Landwirtschaft oder Theologie studieren sollte. Sie entschied sich für die Religion, schrieb ihre Doktorarbeit, arbeitete als Hochschulseelsorgerin an der Universität München – und wurde 2004 Ordensfrau. Seitdem arbeitet sie an sozialen Brennpunkten in Palästina und in Rumänien. Heute leitet sie als Salvatorianerin in Wien ein Zentrum für junge Erwachsene.

Der ungewöhnliche Lebensweg der Flensburgerin passt zu dem Buch, das die katholische Nonne vor wenigen Wochen gemeinsam mit Andreas Knapp herausgab. Wie Melanie Wolfers, lebt auch der Mönch und Co-Autor nicht zurückgezogen im Kloster, sondern er steht als Packer am Fließband und arbeitet als Schriftsteller.

„Glaube, der nach Freiheit schmeckt“ – lautet das Buch der beiden. Es richtet sich laut Untertitel an „Zweifler und Skeptiker“. Stephan Richter sprach mit der Autorin Melanie Wolfers über die Weihnachtsbotschaft, ihren Glauben und über das Leben. Zum Interview stellt er Passagen aus dem Buch, in denen die Ordensfrau aus ihrem Leben erzählt (kursiv gedruckt).



In der Westbank: Melanie Wolfers betreut im Pflegeheim ihres Ordens eine Palästinenserin

*Ich bin am Meer groß geworden. Und auch sonst habe ich manchmal nah am Wasser gebaut. Ich glaube, dass ich sehr berührbar bin. Ich kann stundenlang auf die bewegte See schauen und dabei selbst in eine stille Tiefe kommen. Es ist dann, als ob ich meinen eigenen Grund berühre. Wenn ich auf das Rauschen des Windes höre, spricht mich eine Weite an. Ich vergesse die Welt um mich herum und sogar mich selbst – und bin doch ganz da.*

## „Das Leben ist nicht die letzte Gelegenheit“

Viele Menschen werden heute die Kirche besuchen – und an der christlichen Botschaft zweifeln. Für sie gibt es jetzt ein ungewöhnliches Buch.

**Frau Wolfers, warum sind zu Weihnachten die Kirchen voll?**

(lacht) Ja, wenn ich das wüsste. Die Antwort würde mich auch interessieren.

**Eine Ordensfrau muss das Geheimnis doch kennen.** Sicher spielen Traditionen eine Rolle. Viele haben von Kindesbeinen an gelernt, dass zu Weihnachten der Besuch des Gottesdienstes dazugehört. **Also mehr Brauch als Glaube?**

Ich denke, dass der Weihnachtsgottesdienst mehr ist als ein hohler Brauch und auch mehr als eine nostalgische Erinnerung an die eigene Kindheit. Hinter der Erinnerung liegt eine Sehnsucht nach dem heilen Anfang, nach dem Paradies. An Weihnachten wird der neue Anfang ausgedrückt. Der Mensch ist nicht festgelegt auf seine Vergangenheit. Gott selber – das ist der Kern der Weihnachtsbotschaft – fängt mit uns neu an.

**Was machen Sie zu Weihnachten?**

Ich werde diesmal nicht in meiner Ordensgemeinschaft, sondern mit jungen Erwachsenen zusammen sein, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht zu Hause Weihnachten feiern können oder wollen. Die Tage stehen unter der Überschrift „Zwischen Stall und Stern“.

**Und wie sieht der Tagesablauf aus?**

Wir feiern Gottesdienst, sitzen gemütlich beisammen,

singen und essen gut. Es gibt spirituelle Impulse und Raum für sich selber. Ich hoffe, dass die Teilnehmer ein wenig erfahren, dass Weihnachten weder ein Mythos noch bloße Romantik ist, sondern Bedeutung für das eigene Leben hat, nämlich: Der Stern von Weihnachten wirft ein gutes Licht auf mein Leben und diese Welt.

**Woher nehmen Sie Ihren Glauben?**

Ich bin in einer christlichen Familie auf- und in den Glauben hineingewachsen. Daher habe ich ganz selbstverständlich Erfahrungen von Sinn und Geborgenheit auch religiös gedeutet.

**Und nie Zweifel gehabt?**

Aber natürlich habe ich Zweifel und Fragen gestellt, ja, den Glauben infrage gestellt. Zumal meine Heimatstadt Flensburg und der Norden nicht gerade exzessiv christlich geprägt sind. „Warum glaubst Du eigentlich?“, habe ich überlegt. „Viele deiner Klassenkameradinnen und Klassenkameraden tun es doch auch nicht.“ Aber dann gab es Erfahrungen, in denen ich irgendwie von Gott berührt worden bin. So etwas ist schwer in Worte zu fassen. Am ehesten kann ich diese Erfahrungen verdeutlichen mit dem, was sie in Gang gesetzt

haben: Gott hat mich überzeugt. Und ich konnte und wollte ihm auf der Spur bleiben.

*Nach meinem Abi stand ich vor der Qual der Wahl: Studiere ich Medizin, Theologie, Musik oder Landwirtschaft und gehe dann in die Entwicklungshilfe? Ich habe mich schließlich für Theologie entschieden. Ich wollte für mich klären, ob und wie ich heute, auch intellektuell verantwortlich, Christin sein kann. Eine weitere Frage in dieser Zeit galt meinem Lebensentwurf. Ein großer Wunsch war der nach Partnerschaft und Kindern. Zugleich kam mir immer wieder in den Sinn, als Ordensfrau zu leben. Ich wollte Gott den ersten Platz in meinem Leben geben.*

**Kennen Sie als Ordensfrau Zweifel? Schließlich sind Sie ja gewissermaßen hauptberufliche Christin?**

Ich wäre höchst beunruhigt, wenn ich im Rückblick auf einen längeren Zeitabschnitt den Eindruck hätte: Für mich gab es im Glauben alles klar. Denn der Glaube ist kein Besitz, den ich in die Hosentasche stecken und bei Bedarf hervorholen kann. Vielmehr geht es im Glauben um eine Beziehung. So wie es in einer

Freundschaft Nähe und Distanz gibt, tiefe Vertrautheit und große Fremdheit, Alltag und Feste, so ähnlich kenne ich auch in meiner Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus Höhen und Tiefen.

**Auf der Rückseite Ihres Buches wird die Frage gestellt: „Warum sind Menschen heute noch so verrückt, an Gott zu glauben?“ Haben Sie eine Kurzanwort für alle, die Ihr Buch noch nicht gelesen haben?**

Ganz einfach: Der Glaube macht frei.

**Das müssen Sie bitte näher erklären.**

Freiheit ist das Gütesiegel Gottes. Wer in die Bibel schaut, entdeckt: Ob jemand an Gott glaubt, zeigt sich darin, ob er in seiner Freiheit wächst und



Ernteeinsatz in Rumänien.

die Freiheit anderer fördert. Wer glaubt, kann mit der Zeit beispielsweise erfahren: Das Leben ist nicht die letzte Gelegenheit. Diese Erfahrung kann freier machen von dem Druck, möglichst viel aus allem und jedem – auch aus sich selber – herauszuholen. Dieser Druck hat etwas Gewalttätiges an sich. Vielleicht hängt auch die zunehmende Beschleunigung unseres Lebens damit zusammen, dass die Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus weitgehend verloren gegangen ist. Denn wer nicht mehr auf das Ewige hofft, muss das Zeitliche ausdehnen und auskosten bis zuletzt.

**Aber als Ordensfrau sind Sie Regeln unterworfen.**

Auch in den Regeln, beispielsweise im Versprechen eines einfachen Lebensstils, geht es darum, einen Freiraum zu gewinnen. Stellen sie sich vor, wie wunderbar das ist: Ich kann an Plakatwänden vorbeigehen und mir sagen: „Melanie, das alles brauchst du nicht zu haben!“ Mein Lebensstil befreit mich vom Zwang der Moden und Marken. Ich weiß, für welches Ziel ich leben und für welche Menschen ich mich einsetzen will. **Sie haben Sozialarbeit in Palästina oder in Rumänien geleistet, wo Sie Menschen in größter Not begegnet sind. Was bewegt Sie in diesen Momenten?**

Hier kommt erneut Gott als Freiheitsimpuls ins Spiel. An Gott zu glauben heißt, sich seine Vision von einer gerechten Welt zu eigen zu machen. Eine Welt, in der niemand Hunger leiden muss und keiner durch Unterdrückung oder Ausgrenzung klein gehalten wird. So spornet der Glaube an, sich mit den besten Kräften für ein menschenwürdigeres Leben aller einzusetzen. Das Reich Gottes, von dem Jesus spricht, beginnt ja nicht erst irgendwo im Himmel, sondern es beginnt hier, mitten im Alltäglichen.

**Aber wo ist Gott bei dem Leid in der Welt?**

Wir dürfen Gott nicht für alles verantwortlich machen. Viel Not und Elend haben ihren Ursprung in der Freiheit des Menschen. Wir können Gott etwa nicht die ungerechte Wirtschaftsordnung anlasten oder die Folgen einer rücksichtslosen Ausbeutung der natürlichen Ressourcen bis hin zum Klimawandel. Da sollten wir schon so erwachsen sein einzugestehen, dass wir selbst dafür die Verantwortung tragen.

**Was ist, wenn Sie auf Krankheit schauen, auf Naturkatastrophen, die über Menschen hereinbrechen?**

Manches Mal kommen mir die Tränen und ich leide an meiner Ohnmacht, nichts verändern zu können. In einer solchen Situation kann man resignieren oder man kann mit aller Gewalt versuchen, eine bessere Welt zu schaffen. Der Glaube wirkt hier wie ein Widerlager, das hilft, diesen beiden Versuchungen nicht zu erliegen. Denn der Glaube macht Hoffnung, dass die Sehnsucht des Menschen nach einer letzten und endgültigen Gerechtigkeit keine bloße Illusion ist. Dass Gott das letzte Wort über unsere Welt spricht, dass er unsere Geschichte am Ende auch vollenden wird.

**Die Wirtschaftskrise bewegt die Menschen. Viele**

**haben Angst um den Arbeitsplatz, junge Familien sorgen sich um die Zukunft. Wächst die Glaubens-Sehnsucht in der Gesellschaft wieder?**

Ich weiß es nicht genau, und auch die empirischen Studien sind nicht eindeutig. Was ich im Zuge der Wirtschaftskrise jedoch verstärkt wahrnehme: Viele Menschen arbeiten und arbeiten – und sie beginnen sich zu fragen, ob die größere Wohnung oder das schnellere Auto diesen Einsatz wirklich wert sind. Die Lebenszeit ist schließlich das kostbarste „Kapital“, das wir haben. Hier in Wien treffe ich immer mehr junge Menschen, die sich diese Fragen stellen. Ihre Intuition hat Ingeborg Bachmann einmal in den Satz gegossen: „Es muss doch mehr als alles geben.“ Vielleicht ist das ein weiterer Grund, warum die Kirchen zu Weihnachten so voll sind.

**Es kommt noch schöner. Nach einer aktuellen Um-**



Freiheit (fast) über den Wolken: Wolfers (l.) beim Bergwandern

**frage glaubt jeder zweite Deutsche an Engel. Haben Sie eine Erklärung dafür?**

Diese Zahl überrascht mich. Ob sich im Glauben an Engel ein Schmerz an dieser Welt und eine Sehnsucht verbergen? Wenn man morgens die Zeitung aufschlägt, kann man ja denken: „Was für eine schöne Bescherung! Gott – wenn es ihn überhaupt gibt – wohnt hoch oben in seinem Himmelszelt, schläft in himmlischer Ruh‘ hoch oben in seinem Himmelszelt? – und wir Menschen sitzen hier unten im Schlammassel.“

**Wofür stehen Engel?**

Vielleicht für eine Brücke zwischen Himmel und Erde. Für eine Verbindung zwischen Menschlichem und Göttlichem. Engel sind ein Symbol dafür, dass wir nicht allein mit eigenen Kräften das Leben meistern müssen, sondern dass es sozusagen „offen nach oben hin“ ist. Diese Brücke zwischen Himmel und Erde ist übrigens genau das, was die Christen Weihnachten feiern.

**„Um Gott zu finden, braucht es nur eines: Menschlichkeit“, schreiben Sie in Ihrem Buch. Wie spürt man Menschlichkeit in einer Welt, die stark von ökonomischen Zwängen und von Individualismus geprägt ist?**

Wenn ich im Rahmen des Projektes IMPulsLeben, das ich hier in Wien leite, jungen Erwachsenen begegne, habe ich oft das Gefühl, dass sie gerade im Beruf wie ein Schaltapparat funktionieren müssen. Da bleibt in der Tat viel Menschlichkeit auf der Strecke.

**Und was raten Sie Menschen in einer solchen Situation?**

Entdecke die kleinen Zeitfenster in deinem Alltag, in denen du im wahrsten Sinne des Wortes nicht „aus dem Häuschen“ bist, sondern ganz

bei dir selbst. Konkret kann das bedeuten: An der Haltestelle nicht getrieben nach dem Bus Ausschau halten, sondern die Wartezeit ausnutzen, um in der Gegenwart zu sein. Oder abends nicht so lange Fernsehen, bis einem die Augen zufallen, sondern eine gute Abendkultur entwickeln. Für ein gelingendes Leben ist wichtig, Stille zuzulassen und sich für einen Moment mal nicht mit anderen Dingen abzulenken, sondern den Mut zu haben, mit sich allein zu sein. Abstand zum eigenen Leben zu gewinnen, einen Schritt zurückzutreten und den Alltag in den Blick zu nehmen.

*Ich finde es schön, dass ich mit meinem Mitschwestern ab und zu etwas unternehme: ein Abend im Kino, der Besuch einer Ausstellung oder ein Konzert. Ich bin froh, dass ich eine Gemeinschaft als Lebensraum gefunden habe, in der ich eine menschliche Beheimatung er-*

*fahre. Zugleich haben wir auch ein gemeinsames Projekt: Wir arbeiten in unterschiedlichen Berufen, um Menschen in ihrer Not, in ihren Lebensfragen und in ihrer Suche nach Gott zu begleiten.*

**Noch eine ganz persönliche Frage: Bekommen Sie Weihnachten eigentlich Geschenke, oder müssen Ordensfrauen wunschlos glücklich sein?**

(lacht herzhaft) Und ob ist etwas geschenkt bekomme! Ich weiß natürlich noch nicht was, aber Weihnachten wird ausgepackt. Geschenke sind schließlich ein Zeichen von Freundschaft und Zuneigung. Und das ist etwas, das selbstverständlich auch Ordensleute brauchen. Wir sind doch Menschen.

**Und sehnen Sie sich manchmal nach Flensburg und in den Norden?**

Jaana. Allein, wenn ich Ihre Stimme mit dem leichten norddeutschen Akzent höre, bekomme ich Sehnsucht.

*Und worauf hoffen wir? – Das habe ich mich in schweren Zeiten oft gefragt. Und ich stelle diese Frage, wenn ich das Leid anderer Menschen miterlebe. Ich habe darauf keine glatte, fertige Antwort. Eher kann ich auf ein Licht hinweisen, das mir hilft, durch Dunkles zu gehen und mir einen neuen Morgen verspricht.*

### DAS BUCH ZUM INTERVIEW

Andreas Knapp, Melanie Wolfers **„Glaube, der nach Freiheit schmeckt“**. Eine Einladung an Zweifler und Skeptiker.

Pattloch Verlag, 280 Seiten, ISBN 978-3-629-02227-1, 16, 95 Euro